



Afcherlundsbrief



Folge 9

München, 13. Mai 1961

13. Jahrgang

Die trojanische Flöte

Von Richard Hackenberg, MdL

Seit geraumer Zeit bedienen sich die kommunistischen Machthaber bevorzugt eines Instrumentes, welches sehr geeignet erscheint, das gegen ihre Politik gewachsene Mißtrauen zu zerstreuen. Dieses Instrument heißt Sport, Kultur und Kunst. Der Moskauer Staatszirkus, polnische und tschechische Balletts, Kulturgruppen und Orchester treten in kurzen Zeitabständen häufig in westdeutschen Städten auf. Hochqualifizierte Künstler finden bei uns eine ihrem Können adäquate, begeisterte, ja enthusiastische Aufnahme und Resonanz.

Veranlassung zu dieser Kulturoffensive des Ostens war die richtig erkannte Bereitstellung des Kunstpublikums des Westens, künstlerische Spitzenleistungen vorbehaltlos zu honorieren und die Möglichkeit, daß man dadurch bereit sein würde, freundlichere — sprich naivere — Gefühle gegenüber dem Land, aus dem die Künstler kommen, in seiner Gesamtheit aufkommen zu lassen. Nicht selten findet der Hinweis auf die Brutalitäten einer kommunistischen Parteidiktatur die Antwort, ein Land, in dem derart erlesenes Kunstgut so hervorragende Pflege findet, könne doch unmöglich der Menschenverachtung fähig sein. Hier hat die Kulturpropaganda bereits ihre Opfer gefunden. Der unpolitische Kunstbessene kann und will nicht glauben, daß Sport und Kultur genauso wie alle anderen Lebensbereiche nur ein funktionales Dasein fristen. Es ist die Flöte des Rattenfängers, die den Künstlern zu spielen aufgezwungen wird.

Dabei soll nicht übersehen werden, daß nicht alle, vielleicht die wenigsten, ihre Kunst unter Zwang ausüben. Manche sind sich durchaus bewußt, daß sie mit ihrem Spiel dem System dienen, weil sie selbst Kommunisten sind. Man hat das Gefühl, daß das bundesdeutsche Kunstpublikum in der Würdigung der Kunst, die aus den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang exportiert wird, zum alleinigen Wertmaßstab jene Maxime erhoben hat, die Oscar Wilde einmal — sinngemäß — in folgende epigrammatische Formulierung brachte: „Daß jemand ein Mörder ist, sagt nichts aus über sein Geigenspiel.“ Auf unser Thema angewandt hieß das: „Es ist uns gleich, welchem Herrn sie dienen, die Kunst, die Kunst geht über alles.“ Daß die Kunst zur politischen Maßnahme degradiert wird, die unsere freiheitliche Lebensordnung aushöhlen soll, wer fragt danach? Diejenigen, die den Totalitätsanspruch des kommunistischen Regimes am eigenen Leibe verspürt haben, wissen, wie eben auch Kunst rücksichtslos in die Absichten des Regimes integriert, wie sie zum bloßen Werkzeug einer unheimlichen Maschinerie degradiert wird. Die Kunst wird zum Schokoladäubergang für das Gift, mit dem man die politische Wachsamkeit der anderen narkotisieren möchte.

Die sudetendeutschen Tage am Rhein

Bundesminister Hans-Christoph Seebohm, Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, wendet sich in einem Aufruf an alle Sudetendeutschen:

„Kommt nach Köln!“ heißt die Parole für den Sudetendeutschen Tag Pfingsten 1961. Vereinigt Euch am Rhein unter dem Sinnspruch Hoffmann v. Fallerslebens: „Einigkeit und Recht und Freiheit!“

Als der Dichter des „Liedes der Deutschen“ diese Worte fand und sie für das deutsche Vaterland verkündigte, saß er, aus Heimat und Amt vertrieben, auf der sturmtumtosten Insel Helgoland inmitten der Nordsee, die damals zu England gehörte. Wir Sudetendeutschen, die wir gegen jedes von Gott gesetzte und gegen jedes menschliche Recht aus unserer Heimat vertrieben worden sind, wollen diesen Sinnspruch aufgreifen, wenn wir uns in Köln befinden, um uns zu Heimatrecht und Selbstbestimmungsrecht zu bekennen.

Wir stehen heuer am Sudetendeutschen Tag erstmalig am Ufer des Rheins. In den Schweizer Bergen entspringt er, bespült Österreich, Frankreich und Deutschlands Fluren und ergießt sich durch Holland und Belgien in das Nordmeer. Auch die Ströme unserer Heimat sollen wieder europäische Flüsse und nicht Ströme des bolschewistischen Blocks sein: Die Elbe, die mit Eger und Moldau alle Wasser Böhmens und unserer Heimat durch Deutschland zur Nordsee bringt, die Oder, die aus dem Mährischen Gesenke die Wasser aus Adler-, Altvater- und Riesengebirge, aus Schlesien und Pommern zur Ostsee führt, die Donau, die vom Schwarzwald durch Bayern, Österreich, die Slowakei und Ungarn dem Osten zufließt, sie alle sollen wieder freie Ströme Europas werden. Das wollen wir am Rhein geloben, denn dann ist auch unsere Heimat wieder frei!

Dies hat vor kurzem eine Gruppe von Studenten in der Schweiz beim Besuch des polnischen Nationalorchesters aus Warschau sinnvoll zum Ausdruck gebracht. Sie protestierten in eindrucksvoller Weise gegen die östliche Kulturpropaganda und erinnerten an die Zeit, in der der berühmte Dirigent W. Furtwängler und seine Philharmoniker nicht spielen durften, weil Hitlers Kulturpropaganda durchschaut wurde. „Hitler ist tot, aber die Propaganda lebt unter einem anderen Zeichen fort“, heißt es in dem Protest wörtlich. Die „Neue Zürcher Zeitung“, die darüber berichtete, schrieb u. a.: „Die Musikfreunde, die das Konzert des Polnischen Nationalorchesters aus Warschau besuchten, mußten sich am Eingang zur Tonhalle eine zwar mit Zurückhaltung, aber deswegen nicht minder eindrucksvolle politische Ermahnung gefallen lassen. Junge Burschen hielten im Fackellicht zwei Transparente, welche an den in kommunistischen Ländern üblichen Mißbrauch der Kunst zu politi-

Wir kommen an den Rhein nicht mit leeren Händen: Hunderte von Jahren schirmten unsere Vorväter in unserer böhmisch-mährisch-schlesischen Heimat das deutsche Volk gegen die Slawen, die Mongolen und gegen die Türken vor Wien. Wir sind uns dieser Aufgabe auch heute noch bewußt. Wir gedenken unserer Toten aus zwei Weltkriegen, die in Rußland, in den Karpaten, auf dem Balkan, im adriatischen und mittelländischen Meer, am Isonzo, am Col di Lana, auf der Hochfläche von Rovereit und am Ortler, aber auch in Frankreich und hier in unmittelbarer Nähe, im Hürtgenwald bei Düren, gefallen sind. Wir gedenken der Sudetendeutschen, die vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg dem Terror und Verbrechen zum Opfer fielen in deutschen wie östlichen Lagern. Wir sind den alpenländischen Deutschen gerade hier am Rhein aus langer geschichtlicher Tradition tief verbunden.

Das alles bringen wir mit. Aber zeugen wollen wir hier gegen den Fluch der Gewalt, für den Segen der Gerechtigkeit, für das hohe Ideal der Freiheit. Keine Freiheit ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne brüderliche Einigkeit! Die Welt sieht auf uns in diesen Tagen. Darum soll jeder Sudetendeutsche, der es nur irgendwie vermag, zu Pfingsten nach Köln kommen, der Welt zu zeigen, daß wir leben, was wir leisten, wie wir uns bekennen zu unserer Heimat. Wer aber nicht kommen kann, der trage stolz das Zeichen dieses Tages, wo immer er auch ist, das Abzeichen des Sudetendeutschen Tages 1961! Darum bitte ich herzlich:

Jeder Sudetendeutsche bekenne sich durch Tragen dieses Zeichens für Einigkeit und Recht und Freiheit zu unserer sudetendeutschen Heimat!

schen Zwecken erinnerten. Damit war die Aufmerksamkeit des Publikums auf die grundsätzliche Fragwürdigkeit von kulturellen Veranstaltungen mit Künstlern aus dem kommunistischen Machtbereich gelenkt...“

Dieser Bericht in der weitangesehenen Zürcher Zeitung ist geradezu ein Paradebeispiel für sachliche und objektive Berichterstattung. Man stelle sich vor, Sudetendeutsche wären beim Auftreten der Prager (tschechischen) Philharmoniker mit Fackeln, Transparenten und Flugblättern in Erscheinung getreten und hätten gegen die kommunistische Kulturpropaganda protestiert. Wie hätte ein Teil der westdeutschen Presse darauf reagiert? Eine ganze Skala von Beschimpfungen vom mangelnden Kunstverständnis über Intoleranz, Unversöhnlichkeit, Ressentiments, bis zu den revisionistischen und revanchistischen Bestrebungen hätte herhalten müssen. Friedliebende demokratische Schweizer Studenten, die die geistige und politische Gefahr des Kommu-

Die „Hussiten“ von Asch

Im sudetendeutsch-sozialdemokratischen Verlag „Die Brücke“ in München erschien ein bebildertes Band „Was nicht in den Geschichtsbüchern steht“, verfaßt von Ernst Paul und Emil Werner. Im Untertitel wird das Thema näher erläutert: Ruhm und Tragik der sudetendeutschen Arbeiterbewegung. Das erste Kapitel dieses Buches ist überschrieben „Die Hussiten von Asch“. Wir drucken dieses für die Ascher Arbeitergeschichte hochinteressante und bisher seinem Inhalte nach sicher nur noch einigen alten Ascher Sozialdemokraten bekannt gewesene Kapitel mit freundlicher Erlaubnis des Verlages hiermit nach:

Wie ein Ohr ragt das Ascher Ländchen vom wuchtigen Haupt Böhmens tief nach Deutschland hinein. Im Westen grenzt es an Oberfranken, im Osten an das Vogtland im industriereichen Sachsen. Bei Haslau, wo dieser Bezirk gegen das Egerland seine Grenze hat, ist er zwei Wegstunden breit. Von dort der Länge nach bis Roßbach sind es 20 Kilometer. Etwa in der Mitte liegt die langgezogene, schmucklose Stadt Asch, deren Kennzeichen ein Wald von Schornsteinen ist. Schon um das Jahr 1860 waren in den Ascher Fabriken 13 000 Arbeiter beschäftigt.

Was ringsum in Deutschland vor sich ging, blieb den Menschen dieses Gebietes nicht lange ein Geheimnis. Jedes bedeutende Ereignis, das „drüben“ geschah, wurde „hüben“ vernommen.

Am 1. März 1863 hatte Ferdinand Lassalle an die Leipziger Arbeiter seine zündende Botschaft gesandt. Das „Offene Antwortschreiben“ gab den Anstoß zur Bildung des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines“, der ersten sozialdemokratischen Organisation Deutschlands. Lassalles Schriften fanden auch ihren Weg über die Grenze Österreichs nach Asch.

Im September des gleichen Jahres schrieben zwei Arbeiter aus Asch an den Vizepräsidenten des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines“, Dr. Dammer. Lassalles Fanal hatte ihre kärglichen Behausungen erleuchtet und ihre Gedanken erfaßt, „Wir leben“, hieß es in jenem Brief, „als Protestanten nach der reinen Christuslehre, da ist die Bibel unsere Richtschnur; folglich lieben, achten und ehren wir jeden Menschen, welcher Konfession er auch angehören mag. Nicht nur der Name, sondern die Tugend macht den Christen, und über diese unsere Tendenz kann jedermann auf unsere Rechtfertigung sich verlassen. Soweit wir uns in das Programm des Herrn Lassalle durch ihr höchst geehrtes Antwortschreiben und durch die vier uns gesendeten Druckschriften eingeweiht haben, kann es kein anderes Heil

(Schluß des Leitartikels)

nismus erkannt haben, kann man ja nun wirklich nicht als Friedensstörer und Revanchisten brandmarken.

Wir müssen unsere Stimme erheben gegen die kommunistische Kulturpropaganda, wir dürfen nicht schweigen zu der Aufweichung und Verwirrung, welche die kommunistischen Machthaber damit bezwecken. Wir dürfen auch nicht schweigen zu der Menschenverachtung, der Verfolgung und Unterdrückung freiheitlich gesinnter Menschen im sowjetischen Machtbereich. Die Frage nach den Verhafteten, Verfolgten, Verschleppten und widerrechtlich Zurückgehaltenen muß immer wieder gestellt werden — bei allen Auftritten kommunistischer Kulturgruppen. Dem westdeutschen Publikum muß das Wort von Brecht entgegengehalten werden: „Eurem Bruder wird Gewalt angetan — und ihr kneift die Augen zu.“

der Menschheit geben als die Ausführung dieser allerwichtigsten Aufgabe des Arbeiterstandes, und Herr Lassalle und respektive alle Subjekte, die sich mit ihm an die Spitze stellen, sind für Erlöser der Staatsübel anzuerkennen. Nur Finsterlinge können denselben entgegnetreten. Was Hus, Luther, Zwingli und Calvin für die Kirche waren, das sind diese Welterleuchter für den Staat.“ Die tiefe Gläubigkeit jener Arbeiter von Asch in Böhmen hat in Lassalles Lehre ihr diesseitiges Ziel gefunden.

Der Meister in Leipzig betrachtete die Tatsache, daß er in Österreich, im fernen und doch so nahen Böhmen Anhänger gefunden hatte, mit Recht als einen Triumph. Aber auch Ferdinand Lassalle, der große Denker und Gelehrte, der den griechischen Philosophen Heraklit — den „tiefen“ — meisterte und übersetzt hatte, konnte in kleinen Dingen irren. Er meinte, daß „Abkömmlinge der alten Hussiten“ an ihn geschrieben hätten. Es waren jedoch nicht tschechische Hussiten, sondern schlichte deutsche Arbeiter aus Asch, wo damals ausschließlich Deutsche zu Hause waren.

Lassalle setzte einen der Unterzeichner jenes Briefes vom September 1863, den Strumpfwirker Johann Simon Martin, zu seinem Bevollmächtigten ein. Die Gesinnungsfreunde in Asch blieben nicht untätig. Ein Jahr später, bei Lassalles frühem Tode, zählte die Zweigstelle des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines“ in der westböhmischen Textilstadt Asch 112 Mitglieder. Es war der erste sozialdemokratische Ortsverein auf dem Boden Österreichs. Die Mitglieder hatten regelmäßige Zusammenkünfte, lasen und diskutierten Lassalles Schriften und zahlten sogar regelmäßig ihren Monatsbeitrag von 10 Kreuzern. Ihr begabter Führer, Johann Simon Martin,

starb, knapp 50-jährig, an der Tuberkulose. J. B. Schweizer (Jean Baptista von Schweizer, der Präsident des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines“) widmete ihm in „Gedanken an das Sterbebett in Asch“ einen ergreifenden Nachruf.

Der Irrtum Lassalles mit den „Abkömmlingen der alten Hussiten“ ist verzeihlich. Was wußte man damals — und später — von den so verworrenen Verhältnissen im Nachbarland Österreich? Hier wohnten Österreicher! Diese Menschen redeten miteinander auch verschiedene unverständliche Sprachen, das war ihre Sache, aber sie waren „Österreicher“.

Ein deutscher Reichspräsident, Herr von Hindenburg, sprach verächtlich, ehe er Hitler zum Kanzler ernannte, von ihm als dem „böhmischen Gefreiten“. Er — nicht nur er! — verwechselte Braunau in Böhmen mit dem oberösterreichischen Braunau am Inn, dem Geburtsort Adolf Hitlers.

✱

Mit diesem Kapitel also beginnt das Buch über die Rolle der Sozialdemokratie im alten Österreich. Es ist auch sonst lesenswert und aufschlußreich, wobei der aufmerksame Leser allerdings auf einige Unebenheiten stößt, so z. B. daß es die Reformations mit dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618 beginnen läßt. Das hätten die alten protestantischen Arbeiter von Asch, die damals an Lassalle schrieben, besser gewußt. Aber die jüngere Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie — und mit ihr beschäftigt sich in der Hauptsache dieser erste Teil des dreibändig vorgesehenen Werkes — ist gründlich dargestellt. Das Buch füllt für alle an selbst miterlebter Geschichte interessierte Sudetendeutsche eine Lücke. (Verlag „Die Brücke“, München, Kolpingstraße 9, 120 Seiten, steif gebunden und cellophaniert, Preis 5,50 DM.)

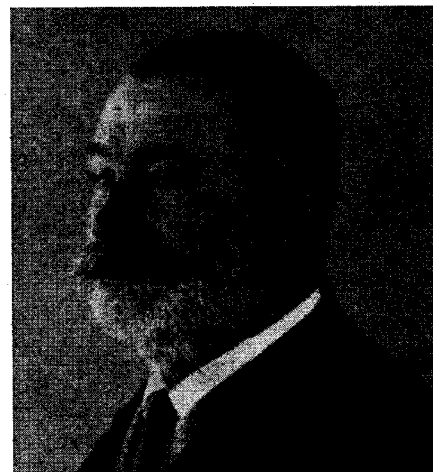
Kurz erzählt

HEIMATPFLEGE BLEIBT IM GESPRÄCH

Wie in Nr. 7/1961 berichtet, hatte am 25. März in Selb eine von Lm. Helmut Klaubert einberufene und geleitete Besprechung zwecks Gründung eines Ascher Archivs stattgefunden. In Fortsetzung dieser Gespräche und zugleich zur Vorbereitung des für 3. Juni anberaumten Kreistages hielt die Ascher Heimatgruppe in Rehau am 21. April eine erweiterte Vorstandssitzung ab, in welcher Lm. Helmut Klaubert, Erkersreuth, Gelegenheit gegeben wurde, in zweistündigen Ausführungen seine Gedanken zur Erstellung eines Ascher Archivs zu erläutern. Ihm schwebt ein Dokumentationszentrum für die gesamte Ascher Heimatliteratur vor, wobei er den Unterschied zwischen einem Museum (Heimatstube) und einem Archiv verdeutlichte. Es könnte so zu einer arbeitsmäßig fruchtbaren Aufgabenteilung zwischen den Patenstädten Selb und Rehau kommen, indem man nach Selb das Archiv, nach Rehau die Heimatstube verlege. In der lebhaften Diskussion kam die Freude über die Initiative aus der jungen Ascher Generation zum Ausdruck; auch wurde angeregt, die dadurch in Fluß gekommenen Gespräche im Verlaufe des Kreistages weiterzuführen und möglichst zu Beschlüssen auszuweiten.

VOR 100 JAHREN

Am 14. Mai 1861 wurde der spätere Ascher Bezirksschulinspektor Karl Drexler geboren. Über seine liebenswerte Persönlichkeit, sein reiches Menschentum und seinen tragischen Tod hat der Ascher Rundbrief vor zehn Jahren das Wesentliche ausgesagt. Von 1880 bis 1923 wirkte er als Erzieher in Asch, davon 40 Jahre an der 1. Knabenbürgerschule, deren Direktor er



schließlich wurde, und zuletzt noch drei Jahre als Inspektor des 1920 neugeschaffenen Ascher Schulbezirks. Daneben und darüber hinaus wirkte Karl Drexler als Heimatkundler, als Schriftsteller, als Förderer der Erwachsenenbildung, als Zeichner und als Maler. Als Lyriker schuf er bis in die letzte Silbe ausgefeilte, in geistige Tiefen lotende Gedichte, oder auch gelegentliche Fest-Gedichte, so den nachstehenden Text zu einem Traunugschor nach der Weise „Sonntag ist's“, den uns ein Rundbrief-Leser zusandte mit dem Bemerkn, daß er den Liedertext schon einigen Gesangsvereinen im Frankenland zukommen ließ:

Gott mich euch! Des Lebens Pforten
öffnen sich dem Glücke weit.
Auf dem sonnenhellen Pfade
wandelt ihr im Licht der Gnade
Hand in Hand für alle Zeit.

Lobt den Herrn! Er hat bereitet eure Wege wunderbar.
Seine Huld hat euch getragen
von der Kindheit frühen Tagen
bis hierher zum Traualtar.
Hofft auf ihn! Er wird behüten
euren jungen Ehestand;
Segen wird sein Himmel tauen,
Heim und Herd wird sie euch bauen,
seine treue Vaterhand.

In dem Begleitbriefe zu dem Gedichte hieß es: „Unser lieber, guter Karl Drexler ist es wohl wert, daß wir ihn im Gedenken bewahren.“ Der so schrieb, war einst sein Schüler. Hunderte werden gleich ihm denken. Und so wollten wir Karl Drexlers 100. Geburtstag nicht ohne ein Erinnern an ihn vorübergehen lassen.

AUCH EIN BESENBRENNEN . . .

Auf der Suche nach Möglichkeiten, die sogenannten „Hooligans“ (wie man in den Ostblockstaaten die Halbstarke bezeichnet), zu beschäftigen, ist die tschechoslowakische Regierung auf eine Reihe ungewöhnlicher Möglichkeiten verfallen. Wie Radio Pilsen am 27. April schilderte, beschäftigte man die „Hooligans“ jetzt zum Teil damit, sie zur Schaffung neuen Brauchtums oder zur Wiedererweckung älterer Bräuche einzusetzen. Als Beispiel führte Radio Pilsen an, daß man vor einigen Tagen in Asch den Brauch erneuert habe, zu Frühlingsbeginn eine den sterbenden Winter symbolisierende Strohuppe auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen. Nur habe diesmal die Jugend nicht eine Strohuppe, sondern eine als „westdeutschen Militaristen“ bekleidete Puppe verbrannt, um damit anzudeuten, daß die „Militaristen“ Westdeutschlands den gleichen Weg gehen würden. Mit Stolz berichtet der Rundfunk, daß sich die „Hooligans“ an dieser Verbrennung begeistert beteiligt hätten.

Ministerworte an die Vertriebenen

In seiner Rede vor dem CDU-Parteitag in Köln hat Bundesvertriebenenminister Dr. von Merkatz festgestellt, daß die Haltung der Vertriebenen und Flüchtlinge ein für alle Mal plastisch und drastisch die marxistische Milieu-Theorie widerlegt habe. Trotz völliger Armut, trotz Lager, Arbeitslosigkeit, aufgezweigener Nivellierung und aller äußeren Indizien des sogenannten Proletariats seien die Vertriebenen und Flüchtlinge nicht dem Milieu erlegen, sie hätten sich ihm geistig nie ergeben und sie hätten es mit einer Leidenschaft abgeschüttelt, die **unverkennbar dem christlich-europäischen Erbe** entströme. Und deshalb sei es gerade in den jetzigen Tagen notwendig, daß diejenigen, die diese härtesten Prüfungen bestanden hätten, nicht das Gefühl für das richtige Maß und den echten Wert der Dinge verlören. „Binden Sie sich in Ihrem Lebensinhalt nicht als einen willenlosen Kahn an das mit Volldampf in der Konjunkturfahrende Schiff. Sie sind berufen, Ruder dieses Schiffes zu sein, ihm das Gesetz des Maßhaltens und der Steuerung durch Vernunft und Herz aufzuerlegen. Sie haben erfahren, wie schnell und radikal die Güter der Welt genommen werden können; dann gibt es nur noch die seelischen und geistigen Kräfte, aus denen man leben und überleben kann. Verlieren Sie diese Kräfte nicht; stellen Sie sie über die materiellen Güter und seien Sie Mahner und Wegweiser für alle!“ — rief der Minister den Vertriebenen zu.

Der Minister gab einen Überblick über die zu erwartenden Verbesserungen des Lastenausgleichs und meinte, daß die verbesserten Hauptentschädigungen die Erfüllung des Vorsatzes, die Auszahlung der Hauptentschädigung innerhalb der nächsten zehn Jahre abzuschließen, zwar nicht wesentlich leichter mache, die Erreichung des einmal

gesetzten Zieles jedoch die vordringlichste Aufgabe sei, die der Lastenausgleich jetzt stelle. Auch verbesserte Leistungen hätten nur dann einen Sinn, wenn sie in absehbarer Zeit in die Hand der Berechtigten gelangten.

Fast zwei Millionen Wohnungen

Bis zum 31. Dezember 1960 sind aus Mitteln des Lastenausgleichs 1 920 000 Wohnungen gefördert worden, von denen rund 600 000 Wohnungen auf die Soforthilfezeit entfallen. Seit 1953 sind Lastenausgleichsmittel für 1 320 000 Wohnungen bewilligt worden; allein an Aufbaudarlehen einschließlich Härtefondsmitteln wurden hierfür 4370 Millionen DM aufgewendet. Die aus dem Lastenausgleich geförderten 1,9 Millionen Wohnungen reichen zur Unterbringung von mehr als sechs Millionen Geschädigten aus. Da in der Bundesrepublik und in Berlin (West) bisher annähernd 5,9 Millionen Wohnungen gebaut worden sind, ist der Ausgleichsfonds finanziell an jeder dritten Neubaubewohnung beteiligt.

Begegnungswochen auf dem Heiligenhof

Vom Heiligenhof bei Bad Kissingen wird uns geschrieben: Mehr als 2000 Landsleute nahmen bisher an den „Begegnungswochen der Jugendbildungsstätte Heiligenhof“ teil. Immer wieder ist es beglückend zu sehen, wie aufgeschlossen, wie begeistert und freudig das hier Gebotene aufgenommen wird. Seien es nun die staatspolitischen und jugenderzieherischen Referate an den Vormittagen, seien es die gemeinsamen Spaziergänge in die Kurstadt Kissingen oder die Umgebung, oder seien es die Abende mit Lichtbilder und Filmvorträgen, Lesungen am Kamin oder in geselliger Runde: immer wieder klingt das Erlebnis der gemeinsamen Herkunft und die Freude, hier wieder einmal so „ganz daheim“ zu sein, durch. Trotz schwerer und schwerster Schicksale der Einzelnen (zum überwiegenden Teil setzt sich der Teilnehmerkreis aus allein stehenden Frauen zusammen), spricht ein ungebeugter Lebenswille aus allen und wenn der verlorenen Heimat gedacht wird, so nicht in rührseligen Betrachtungen, sondern in Realität und Tatbereitschaft, jetzt und hier das Beste zu tun zum Wohle der größeren Gemeinschaft und unseres Volkes. Die anfänglichen Bedenken, eine Jugendbildungsstätte mit ihrem ganzen Charakter könnte für unsere älteren Landsleute zu un bequem sein, könnte zu viele Forderungen stellen, die nicht zumutbar wären, haben sich als überflüssig erwiesen. Wir wünschen oft, unsere Jugend wäre so begeisterungsfähig und so zäh im Durchhalten, wie die ältere Generation aus einer guten Tradition heraus noch immer ist. Deshalb freuen wir uns auf weitere gemeinsame Wochen.

Grenzlandspiele auf Burg Hohenberg 1961

Auf Burg Hohenberg a. d. Eger werden heuer erstmals — ab 25. August — „Grenzlandspiele“ ihren Rahmen finden. Hier, wo West- und Ostdeutschland geographisch und historisch miteinander verklammert sind, soll, unter der künstlerischen Leitung des bekannten sudetendeutschen Regisseurs Dr. Reinhold Netolitzky vor allem mit dem Schauspiel „Libussa“ von Franz Grillparzer, einem kulturpolitischen Anliegen europäischen Ausmaßes Ausdruck und Bedeutung gegeben werden. Das „Paradeisspiel“ aus Oberufer bei Preßburg, das bis ins 15. Jahrhundert zurückgeht, bildet den Ausgangspunkt der Bühne „Der Morgenstern“, bei der die Ausführung der Grenzlandspiele liegt. Sie hat in seiner wesentlichen Spielweise dieses geistliche Volksspiel des ausgehenden Mittelalters nach der Vertreibung lebendig erhalten. Mit den „Drei Schwänken“ von Hans Sachs, will man im Erinnerungsjahr an die

Zum Muttertag

Es gibt wenig Worte im deutschen Sprachschatz, die soviel in ihrem ganzen Klang schon zu sagen wissen, wie das alte und doch immer junge Wort: Mutter. Vielleicht noch eines kommt ihm gleich, das Wort: Heimat. Beiden aber gehört die Liebe der Menschen.

Eine Mutter hat der junge Erdenbürger von der ersten Stunde seines Lebens. Im Mutterschoß ist das werdende Leben ernährt worden, bevor es das Licht der Welt erblickte. Die Mutter spricht zu ihrem Kinde ihre eigene Sprache, eindringlich, lehrreich, herzlich, vielleicht auch einmal rau, aber immer seelengut. Eine Sprache, die der erwachsene Mensch nie vergessen wird, die ihm auch wieder ein Mahnen, ein Wegweiser sein wird. Das erste Wort, das wir sprachen, hieß Mutter. Schon bevor wir die kleine Gewalt über dieses Wort hatten, wußten wir um den schicksalhaften Sinn, der sich uns erst voll und ganz erschloß, je tiefer wir ins eigene Leben schritten.

Man hat meine Frau zuweilen wegen ihrer großen Familie bemitleidet, als ob Kinder eine Last, ein Kreuz seien, das sie nun durch all die Jahre tragen müßte. Aber sie waren keine Last und kein Kreuz. Das Leben einer Mutter wird reicher, farbenprächtiger, wenn sie viele Kinder hat. Sie liebt jedes Neugeborene aus ganzen Herzen, die Liebe teilt sich nicht unter die Familienangehörigen auf, sie wird nur stärker, wenn die Familie wächst.

Es ist schon so, wie Adalbert Stifter sagte: „Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn seine Haare schon silbern glänzen.“ Und jeder hat im ganzen Weltall nur ein einziges solches. Wie oft ist es im ersten wie im zweiten Weltkriege vorgekommen, daß junge Soldaten in kritischen Momenten und angesichts des nahen Todes nach der Mutter riefen. Es war das letzte Wort vor ihrem Tod, so wie es das erste ihres Lebens war.

Die Mutter gab uns das Leben. Schmerz und Weh und Glück machen die Mutterschaft aus, in unserer ersten Stunde des Daseins und im weiteren Leben immer. Es ist nicht leicht für eine werdende Mutter, aber wenn dann das kleine, rosige, hilflose Geschöpf da ist, dann ist es Sinn und Mittelpunkt der Welt für eine liebende, behutsam sorgende Mutter. Schon als Kind, als kleiner Egoist, haben wir das Verlangen: mir hat die Mutter zu dienen, für mich hat sie da zu sein. Und ist es nicht auch so? Aber danken wir ihr, gedenken wir Ich-Menschen ihrer Selbstlosigkeit? Nein, genau so wie als Kleinkind fordern wir, obwohl schon erwachsen, selbständig und mit beiden Füßen im Leben stehend, immer wieder das „Dasein“ der Mutter.

Es ist schon so, aber wir erkennen das erst, wenn äußere Umstände und das Schicksal stärker werden als Menschenwille. Dann erst werden wir gewahr, daß jene sichere Hand und jene gütigen Worte, die uns bisher durch unser ganzes Leben begleiteten, fehlen.
Max Zeitler

erste Nennung der Stadt Eger in einer Urkunde vom 13. Februar 1061 der Verbindung der Staufenstadt mit dem fränkischen Raum, vor allem mit Nürnberg, gerecht werden. Dies wird für die Besucher des alljährlichen „Egerer Birnsunta“ am 26./27. 8. in Schirnding, der Bahnstation für Burg Hohenberg, vom besonderem Interesse sein.

Bis auf das „Paradeisspiel“, das im Kirchenschiff der Evang. Kirche Hohenberg an der Eger gespielt wird, werden die Grenzlandspiele im Burghof stattfinden und zwar werden sie am 25. August beginnend mindestens bis 28. August geplant, insgesamt sieben Aufführungen umfassen.

Rückfragen an die Heimleitung Burg Hohenberg, Hohenberg a. d. Eger, über Marktrechwitz, Oberfranken.

✱

Zweispaltig auf der ersten Seite, in besonders hervorstechender Schrift, bringt die deutschsprachige Gewerkschaftszeitung „Aufbau und Frieden“ in ihrer Nummer 48 folgende erschütternde Meldung: „Zu Ehren der Heldentat des sowjetischen Fliegermajors J. A. Gagarin und des ungeheuren Erfolges der Sowjetwissenschaft verpflichte ich mich, als Feuerwächter der Grube Saxonica drei freiwillige Schichten zu leisten. Glück auf! Rudolf Cisarovsky, Comutov“.

✱

Im Ascher Stadtmuseum, das jetzt im Rathaus untergebracht ist, wurde eine Ausstellung von Erzeugnissen der drei staatlichen Ascher Textilunternehmen Ohara (Webereien), Tosta (Wäsche und Handschuhe) und Krajka (Tülle und Spitzen) eröffnet. In der Werbung für die Ausstellung heißt es: „Die Textilindustrie, die im Aßer Gebiet ihren alten Sitz hat, konnte in den letzten Jahren durch die Anwendung sozialistischer Erzeugungsmethoden einen großen Aufschwung verzeichnen“. — Weiter läßt sich das Maul wohl kaum aufreißen angesichts des „Aufschwunges“, den die Ascher Textilindustrie seit der Vertreibung in Wahrheit genommen hat!

✱

Die Egerer Dekanalkirche wird ohne erneuerte Türme bleiben. Die bereits vor fünf Jahren verkündete Absicht, sie wieder aufzubauen, versandete. Man hatte damals zwar um fast 500 000 Kcs Holz für diesen Zweck gekauft, aber dieses Material hat sich inzwischen größtenteils „verläp-pert“.

✱

Der Hessische Rundfunk wiederholt am Fronleichnamstag, 1. Juni, von 16.20 Uhr bis 17.00 Uhr die Sendung „Daheim im Egerland“, die vor vier Monaten ein lebhaftes Zustimmungsecho fand. Wer ein Übriges tun will, schreibe nach der Sendung an den Hessischen Rundfunk, Abt. Hörermeinung, Ffm, Bertramstraße 8. Er verhilft damit unserer Heimatmusik zu weiteren Sendungen.

Der Leser hat das Wort

MIT GROSSEM INTERESSE las ich Richard Roglers Beitrag über die alten Ascher Familiennamen. Er bedeutet Ascher Heimatkunde und Heimatgeschichte. Was waren das für Geschichtsforscher, die laut Tittmann die Bewohner des Ascher Gebietes in die karolingische „Sorbische Mark“, die spätere Kolonie der Nieder- (Alt-) Sachsen einbeziehen wollten? Als diese sächsische Kolonie Meißen mit Sachsen-Anhalt vereinigt wurde, gab man ihr den Namen „Sachsen“. Als vor Jahren der „Sachsentag“ in Hof zusammentrat, las ich in der „Sachsenzeitung“, daß die Bewohner des heutigen (Ober-) Sachsen eine thüringisch-ostfränkische Mischbevölkerung mit mehr oder weniger slawischen (sorbisch, wendisch) Einschlag seien, die sich von den „echten“ (Nieder-) Sachsen durch Rasse und Sprache (Mundart) erheblich unterscheiden. Unsere Besiedlung erfolgte aber in der Hauptsache von Bayern, also vom Süden aus, höchst wahrscheinlich vom Stiftlande her (Waldsassen — Tirschenreuth), worauf nicht nur die Mundart, sondern auch die Vielzahl der gleichen Ortsnamen schließen läßt. Die geschichtliche Zugehörigkeit unseres Ascher Gebietes scheint mir so zu verlaufen: Herzogtum Bayern, Egerland, Vogtland, souveräne Reichsgrafschaft Zedtwitz, Böhmen. Was weiter kam, ist ja nur zu bekannt.

Erich Gößler, Hof, Augustenstraße 20



DAS GASTHAUS „ZUR ELSTERQUELLE“

gehörte zu den meistbesuchten Ausflugszielen, soweit es sich um weitab liegende Gasthäuser handelte, und ist daher in einem Atemzuge zu nennen mit Frosch und Schimmel. Ein Weg zum Frosch führte übrigens an der Elsterquelle vorbei, wenn man nicht

über Wernersreuth, sondern über Himmelreich wanderte. Zur Elsterquelle selbst war es vom Gasthause aus noch ein Stückchen Wegs, die gefasste Quelle lag etwa auf halber Strecke zwischen den Gasthäusern Elsterquelle und Frosch.

VOR SIEBZIG JAHREN, im August 1891, wurde ich konfirmiert. Lassen Sie auch mich ein wenig davon erzählen. Bis über den Ersten Weltkrieg hinaus wurde in Asch zweimal im Jahre konfirmiert: Zunächst am Palmsonntag, wozu die Einschreibung am Asthermittwoch erfolgte, und dann am letzten Augustsonntag. Die großen Ferien begannen am 15. Juli und gleich darauf war die Einschreibung der Herbstkonfirmanden, die dann in der kurzen Zeit bis zur Konfirmation wöchentlich dreimal Unterricht hatten, zweimal in der Rathauschule und an den Mittwoch-Nachmittagen die Inspektorstunde, die für uns Inspektor Pfarrer Soedel abhielt. Am Samstag vor dem Konfirmationssonntag war die Beichte angesetzt. Vorher gab es eine sehr ernste Angelegenheit zu erledigen, das Abbitten. Wir Konfirmanden mußten die Eltern und die Patin um Verzeihung für alle „Beleidigungen“ und kindliche Unbesonnenheiten bitten. Auch der Religionslehrer, oft auch der Klassenlehrer, erwartete dieses „Abbitten“. Am Sonntagvormittag wurden wir dann konfirmiert und zum ersten Abendmahl unseres Lebens zugelassen. Von der letzten Bürgerschulklasse wurden die besten Schüler und Schülerinnen ausgewählt, die vor dem Altar kniend am Samstag die Beichte und am Sonntag das Glaubensbekenntnis mit lauter Stimme abzulegen hatten. Da es dabei immer wieder zu Eifersüchteleien kam, weil sich der eine oder die andere zurückgesetzt fühlte, hielt man sich später bei der Auswahl der „Vorbeter“ einfach ans Alphabet. Zur Kleidung: Die Knaben erhielten einen dunklen Anzug und den ersten Hut, vom Paten das Gesangbuch und meist auch eine Uhr. Die Mädchen bekamen zwei Kleider, ein helles zur Beichte und ein schwarzes zum Konfirmationssonntag. Diese waren ganz lang und man mußte in ihnen erst das Gehen lernen. (In späteren Jahren wurden Hell und Dunkel ausgetauscht: Das Beichtkleid war dann meist dunkelblau, das Konfirmationskleid weiß.) Auch einen weißen Schulterumhang bekamen wir, die einen ein Cape mit Schwanenpelz umsäumt, die anderen ein bis zur Hüfte fallendes Wolltuch. Nach der Konfirmation begann für viele der Ernst des Lebens, da sie schon frühzeitig mit verdienen mußten.

Eine alte Ascherin, L. R.

„STOADIIGIERL“ (siehe Rundbrief 8/61, Bild „Vom Stein zum Schillerplatz“), muß richtig „Stoadickierl“ heißen, denn es handelt sich um den dicken Erhard (= Ierl) vom Stein. Solcher Ierl (Erhard) hat es mehrere gegeben, z. B. den „Sei-Ierl“ in der Neuen Welt oder den „Wogner-Ierl“. — In dem Text heißt es weiter, daß die Aufnahme „etwa von der Stiegegasse her“ gemacht sei. Das stimmt genau: der Fotograf stand vor dem Hause Rittinger. Man erkennt noch das alte Eisengeländer auf der Mauer zwischen Stiegegasse und Steingasse. Adolf Kleinlein, Landshut

WER AUFMERKSAM den Rundbrief liest, der stößt oft auf Namen, Personen und Begebenheiten, die nur noch die Alten unter uns in Erinnerung haben. In der Folge 6 des Rundbriefes erzählt uns der Kapellmeister des Bayerischen Rundfunks Ernst Jäger etwas über seinen Werdegang und seine Kapelle, die den Namen Ernst Jäger mit dem Zusatz Roßbacher Duo-Gesang und Roßbacher Musikanten trägt. Im „Karlsbader Badeblatt“ das unser Ascher Rundbrief in diesem Zusammenhang zitierte, schreibt Ernst Jäger wörtlich:

„Ich bin in Aussig geboren, jedoch stammten alle meine Vorfahren aus Roßbach (Schnapsler)“. — Mir als gebürtigem Roßbacher ist allerdings nicht bekannt, daß die Musikerfamilie, oder Musikerdynastie Jäger einen Hausnamen gehabt hätten. Wir als Roßbacher sagten nicht anders in unserer Mundart als „die Gacha“. Auch der letzte Kapellmeister Ernst Jäger war eben der „Gachas-Ernst“. Der Kapellmeister Ernst Jäger in Roßbach verheiratete sich mit der Witwe des Likör-Erzeugers Christian Stöß (Wogners-Christian), betrieb dann unter seinem Namen die Likör-Erzeugung weiter, baute das Geschäft aus, vergrößerte und modernisierte es. Die Roßbacher sagten jetzt nur noch (ban Schnaps-Gacha) oder kurz (ban Schnapsler), aber ein Hausname war dies für die Familie nicht. Nun erwähnt aber der Kapellmeister im Bayerischen Rundfunk Ernst Jäger nichts darüber, wieso er in Aussig geboren wurde und wer sein Vater war. Beim Lesen dieser kurzen Merke wurde ich unwillkürlich wieder an meine Schul- und Jugendjahre erinnert. Ich erinnerte mich wieder an meinen Schulkameraden Franz Jäger, den „Gachas-Franz“. Der Gachas-

Franz war der Bruder vom Kapellmeister Ernst Jäger und ebenfalls Musiker. Franz Jäger war 1881 geboren und wurde 1895 konfirmiert. 1902 rückte Franz Jäger zur Ableistung seiner aktiven Dienstzeit zum Egerländer Hausregiment 73 (11 Comp.) nach Prag ein, brachte es dort zum Korporal und ging nach Ableistung seiner aktiven Militärdienstzeit nicht wieder in seinen Heimatort Roßbach zurück, sondern zum Eisenbahndienst nach Aussig. Somit nehme ich an, daß mein Schulkamerad „Gachas-

Franz“ der Vater des Kapellmeisters im Bayerischen Rundfunk Ernst Jäger ist. Bei der Taufe hat dann der Junge den Namen seines Onkels Ernst, des Roßbacher Kapellmeisters, erhalten. Viele junge Roßbacher sind durch die Schule von Ernst Jäger (den Gachers-Ernst) gegangen, so mancher hat sich im Musikleben in der alten Donaumonarchie und Deutschlands einen guten Namen gemacht. Soviel für die Leser des Rundbriefs über die Musikerfamilie Jäger in Roßbach. Max Zeitler

Vom Garber-Toni:

Von Kirchen, Kreuzen und Kapellen

— 4 —

Liebe Landsleut' — auch diesmal muß ich ein paar nicht direkt zum Thema gehörende Worte vorausschicken. Der Garwa-Toni freut sich sehr, wenn Ihr ihm Heimatbilder für den Ascher Rundbrief zuschickt. Aber ich muß daran eine Bedingung knüpfen: Es sollten nur Bilder sein, die allgemeines Interesse beanspruchen können, seien es landschaftliche oder persönliche. In letzterem Falle müssen sie schon einen größeren Personenkreis ansprechen oder sonstwie von einem Interesse sein, das über den darauf abgebildeten engen Personenkreis hinausgeht. Ich mußte heuer schon ein Dutzend Bilder zurückgehen lassen, weil sie eben ein solches Allgemein-Interesse nicht beanspruchen konnten. Natürlich ist das für mich kein Vergnügen, auch wenn ich ein paar freundlichst gehaltene Zeilen dazu schreibe. So, und nun weiter im Thema:

Wir schauen uns heute die südliche Wehrmauer der alten Haslauer Burgkirche an, beginnend mit dem Wehrturm beim Haupteingang. Wer von Euch, meine lieben Landsleute, kann sich erinnern, wie 1911 der damalige Haslauer Gutsbesitzer Hans von Helmfeld gleich neben diesem Wehrturm eine größere Türe in die Mauer brechen ließ, um besser zu den im Untergeschoß eingebauten Gär- und Lagerkellern der ehemaligen Brauerei gelangen zu können? Ich habe damals die Stärke der Mauer gemessen: 1,40 Meter! Was hatte diese starke Grundmauer zu tragen? In ungefähr 2,30 m Höhe einen eingeschossigen Aufbau, der genau auf dem Niveau der zweiten Etage des Wohnturms verläuft, einen riesig breiten Gang in sich birgt, dazu noch einige Lagerräume, aber keine Wohnung. Vermutlich sollte dieser eingeschossige Aufbau nur ein architektonisches Ganzes mit dem Schloß herstellen, einen zweiten Eingang zum Schloß-Pallas schaffen und die Abtragung der Wehrmauer überflüssig machen, indem im Kirchhofe selbst ein Treppeneingang von 7 bis 8 Stufen errichtet wurde, was der Höhe der alten Wehrmauer entspricht und genau auf der Höhe der zweiten Etage des alten Wohnturms verläuft.

Und nun zur westlichen Wehrmauer: Hier möchte ich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sie ebenfalls noch in ihrer alten Linienführung besteht bis auf den Teil, der dem Kirchenneubau weichen mußte (siehe die punktierte Linie in der Planskizze). Hier muß ich wieder eine Frage aufwerfen: Warum hat man wohl den hinteren, neuen Teil des Schloß-Pallas mit seiner Breitseite in nordwestliche Richtung gestellt und ihm damit einen ganz schlechten Lichteinfall verschafft, wo man ihn doch parallel zur Kirche hätte verlaufen lassen können — und nicht wie jetzt (siehe Planskizze) so, daß zwischen Pallas und Kirche ein toter, unzugänglicher Raum entstand, wo doch der Platz an diesem Steilhang kostbar sein mußte? (Dieser tote Raum ist die sogenannte Räuberhöhle, deren Eingang an der nordwestlichen Kirchenmauer höchstens 25 bis 30 cm betrug und die sonst von keiner Seite

zugänglich war.) Warum hat man den neuen Pallas in einem so stumpfen Winkel verbrochen, erstellt? Meine Antwort ist die gleiche wie auf die früheren Fragen: Weil man die alte Wehrmauer der ehemaligen Burgkirche als Grundmauern für die im späteren Mittelalter erstellten Schloßgebäude verwendete! Betrachten Sie, meine Landsleute, die Aufnahme Wenzl Eckerts (†) im letzten Rundbrief, die mir seine Mutter Marie Eckert, derzeit in Lübeck, freundlicherweise zur Verfügung stellte. Dort können Sie genau sehen, wie die Schloßgebäude in ihrer Linienführung verlaufen.

Soviel über unsere Burgkirchen-Wehrmauer und den Neubau unserer heutigen Kirche, wie wir sie beim Verlassen unserer Heimat kannten.

(Wird fortgesetzt)

Emil Mottl:

Vom Bodenfließen

Zugleich eine Antwort auf Rudolf Pellars Ansichten

In den Folgen 23/24 des Jahrgangs 1960 veröffentlichten wir einen Beitrag Rudolf Pellars „Vom Erdfließen“, zugleich eine Stellungnahme zu Emil Mottls „War das Ascher Ländchen vergletschert?“ Der Verfasser widersprach darin in einigen Punkten dem früheren Ascher Geologielehrer Mottl, dessen Buch „Geologie des Ascher Bezirkes“ die einzige, dafür aber umso gründlichere Befassung mit diesem der breiten Öffentlichkeit immer etwas ungewohnt gebliebenen Thema ist. Da der Ascher Rundbrief auf diese Weise unversehens zum Forum einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung wurde, gibt er im Folgenden Prof. Emil Mottl Raum und Gelegenheit zu einer abschließenden Stellungnahme. Mögen jene Leser, deren Interesse an geologischen Fragen gering ist, auch wenn sie den Heimatboden betreffen, Nachsicht üben. Die anderen werden sicher ihre Freude daran haben, wie hier zwei eigenwillige Männer die Klängen kreuzten. Emil Mottl schreibt:

Zur Klärung verschiedener Mißverständnisse möchte ich einiges vorausschicken, ehe ich in das eigentliche Thema übergehe.

Die geologische Gegenwart oder das Alluvium (lat. = das Angeschwemmte) umfaßt den Zeitraum der letzten 15 000 Jahre. Vor ihr war das Diluvium (lat. = Überschwemmung, Wasserflut) mit ungefähr einer Million von Jahren. Man bezeichnet diese Zeit

oft als Eiszeit, was den Laien zu der irrigen Ansicht verleitet, als wäre damals die ganze Erde vereist gewesen. Im Diluvium gab es allerdings Zeiten, wo größere Gebiete als heute vereist (= vergletschert) waren. Es gab aber bei weitem viel größere Gebiete, die eben nicht vereist waren.

Im Diluvium ergossen sich dreimal gewaltige Eismassen von Norden her in Form von Gletschern (= gefrorenen Strömen) über die norddeutsche Tiefebene. Ihre Schubkraft war so groß, daß sie selbst das Ostseebecken glatt überrannten und das erste Mal bis zum Unterlaufe der Elster (Gegend von Naumburg und Gera) vorstießen. Deshalb führt diese Vergletscherung auch den Namen „Elster-Vereisung“. Sie hat mit einer Vergletscherung des Elster-Gebirges nichts zu tun. Es folgte die 1. Zwischeneiszeit von rund 300 000 Jahren. Das Klima wurde warm, wärmer als heute, Norddeutschland bedeckte ein üppiger Laubwald. Dann stieß das Eis wieder von Norden kommend, bis zum Unterlaufe der Saale vor (= Saale-Vereisung oder die 2. Eiszeit). Es folgte die 2. Zwischeneiszeit und schließlich die 3., die letzte, aber auch größte Vereisung oder Vergletscherung. Ihre Eismassen erreichten die Linie: London — Plauen — Krakau — Jekaterinoslaw und bogen dann scharf nach Norden um. Sibirien war nicht vergletschert, doch war der Boden tief vereist und gefroren. In der Nähe des heutigen Kältepol der Erde, in Jakutien, einem Gebiet, das über dem nördlichen Polarkreis liegt, ist der Boden heute noch bis zu einer Tiefe von 300 m gefroren. Aus ihm hat man noch völlig erhaltene Mammutleichen geborgen.

Daß sich diese drei Vereisungen klimatisch auch auf ihre Umgebung auswirken mußten, liegt auf der Hand. Das warme Klima der Zwischeneiszeiten bewirkte aber, daß auch ein tief gefrorener Boden aus den vorangegangenen Eiszeiten auftauen mußte, d. h. es gab keine „ewige Bodengefrorenis“ in dieser Zeit. Nun könnte man aber einwenden: ja, aber in Sibirien ist der Boden nach 20 000 Jahren noch immer gefroren! Nun, dieser Kältepol liegt 20 Breitengrade nördlicher als z. B. Asch, dann hat Mitteleuropa an sich ein milderes Klima als eine Gegend gleicher Breite in Amerika oder Asien und schließlich gibt es bei uns keine Kälten von minus 70 Grad und darunter. Gegenden mit ungefähr gleicher Breite wie wir, besitzen auch in Sibirien heute keine gefrorenen Böden. Die Vorgänge, die sich zur Zeit der 3. Eiszeit bei uns abspielten, können wir heute an vielen Stellen der Arktis und Antarktis beobachten, wenn sich Land in der Nähe von großen Gletschern befindet. Dort ist der Boden bis zu einer gewissen Tiefe gefroren. Im Sommer tau er nur teilweise auf, die tieferen Schichten bleiben gefroren. Ist das Gelände geneigt — und mag der Böschungswinkel noch so klein sein — beginnt der aufgetaute Boden über den gefrorenen zu gleiten, zu fließen. Dies wiederholt sich Jahr für Jahr. Ist dabei die Abtragung kleiner als die Anreicherung des verwitterten Bodens, so wird sich im Laufe von Jahrtausenden eine mächtige Decke von Verwitterungsschutt ansammeln, die nachträglich durch Wasser zerteilt, jene „rätselhaften“ Gebilde zurückläßt, wie wir sie an den Hängen bei uns antreffen. Zu ihrer Erklärung brauche ich aber keine Moränen aus der 1. und 2. Eiszeit plus diesem und plus jenem; es genügt die ungefähre Kenntnis des damaligen Klimas, ferner die Tatsache, daß sich in der Nähe ein großer Gletscher befand und genügend Zeit zur Anhäufung größerer Massen von Verwitterungsschutt vorhanden war. Solche Vorgänge mit einer solchen Feinarbeit spielten sich bei uns in der 3. Eiszeit ab und nur sie waren es, die den Boden so auflockerten, daß ihn später das flutende Wasser abtragen und ver-

Ihre Bank-
Verbindung:
VOLKSBANK

lagern konnte. Die oberflächliche, fein zerleinerte Schicht ist keine Moräne und der tiefer gelegene Schutt kein Blocklehm, sondern Verwitterungsschutt. In meiner Geologie des Ascher Bezirkes beschrieb ich dies alles, räumte auch dem Bodenfließen als Kraftquelle den ihm zukommenden Anteil ein, besonders bei der Erklärung des Hakenwerfens der Schichten — kurz: ich übersah nicht diese Kleinarbeit und wich ihr nicht geflissentlich aus, sondern Sie waren es, Herr Pellar, der die Gestaltung der Erdoberfläche des Ascher Ländchens vornehmlich als ein Werk von gefrorenen Flüssen, denn das sind doch die Gletscher, ansah.

Sie lassen bereits in der 1. Eiszeit einen Gletscher das Bodenniveau bis zum heutigen Straßenniveau abschürfen, lassen Ihren Gletscher auf die Höhe der ev. Kirche kriechen, damit er seinen Spaziergang auf der anderen Seite talwärts fortsetze. Und das allermerkwürdigste: dieses vor rund 800 000 Jahren erreichte Niveau bleibt durch die nächsten Jahrhunderttausende erhalten, konserviert bis zum heutigen Tag. Ist das nicht merkwürdig? Schließlich meinen Sie auch, man dürfe die Formen der Vergletscherung bei uns nicht mit dem Maßstabe der alpinen oder nordischen Vergletscherung messen. Einverstanden! Aber selbst ein kleiner Bach hinterläßt Gebilde wie Sand oder Geröll, aus dem auch die Hinterlassenschaft eines großen Stromes besteht, natürlich in ganz anderen Dimensionen. Und ein Gletscher — ob groß oder klein — müßte ebenfalls ein von ihm stammendes Erbe, wenn auch in verschiedener Größe und Menge hinterlassen, also wenigstens eine Andeutung einer Karbildung, oder etwas von einer Moräne oder vom Blocklehm, vielleicht sogar eine Schramme oder ein trogähnliches Gebilde, das man mit der Tätigkeit von Wasser nicht erklären kann usw., usw. Doch von all dem ist bei uns nichts vorhanden, wengleich auch ich eifrig nach solchen Spuren suchte. Leider können wir, Herr Pellar, dieses Gebiet nicht mehr gemeinsam begehen. Vielleicht ist es gut so, denn ich glaube, Sie würden in Verlegenheit geraten, wenn Sie mir Ihren „Stampfbeton“, der die Mulden auskleiden soll, zeigen sollten, genauso, wie Sie mir den Standort der Zwergbirke, zu dem Sie mich anlässlich einer gemeinsamen Exkursion, an die ich mich leider gar nicht erinnern kann, geführt haben wollten, nicht mehr zeigen könnten, weil die Zwergbirke im Ascher Bezirk als Eiszeitrelikt einfach nicht existiert.

In jedem größeren Geologiebuch kann man lesen, daß die Vergletscherung des Böhmerwaldes nur in den höchsten Lagen stattfand, denn auch die Böhmerwaldseen mit ihrer grandiosen Seewand liegen hoch oben im Gebirge und nicht am Fuße, wie Sie behaupten. Der Böhmerwald war also meiner Schätzung nach höchstens zu ein Prozent vergletschert, der übrige Teil war gletscherfrei. Das Erzgebirge, das Elstergebirge und damit auch das Ascher Ländchen trugen ebenfalls keine Gletscher. Das sind Feststellungen vieler namhafter Geologen und heute Bestandteil fachmännischen Wissens.

Schließlich noch ein paar Worte zu Ihrem „Scheunedachexperiment“. Es ist nicht neu, denn schon der Lehrer von anno dazumal erläuterte seinen Schülern den Ursprung und die Bedingungen einer Lawinenbildung sowie auch ihren Talrutsch am verschnittenen Scheunedach. Dieses Experiment jedoch zur Erklärung der „rätselhaften Haufen“ heranzuziehen, ist aber ganz abwegig, da Ihre Darstellung den Tatsachen nicht entspricht. 1. in den Zwischeneiszeiten gab es keine „ewige Bodengefrorenis“. 2. Die 1. und die 2. Eiszeit hinterließen keine Moränen. 3. Das Material der „Hügelzone-Erdhaufen“, als auch jenes „großen Haufens“ von Krugsreuth ist Verwitterungsschutt aus der 3. Eiszeit. Es wurde gebildet durch eine starke

Erosion in die Tiefe infolge Spaltenfrost und Gefrierens des Bodens bis etwa 10 m Tiefe. Der Schutt wurde durch Bodenfließen weitergeschoben — Hügelzone — oder vom Wasser auf sekundärer Lagerstätte wieder abgesetzt — Haufen von Krugsreuth. Ich bin überzeugt, daß Sie eine sehr große Überraschung erleben würden, wenn Sie den Grund, auf dem der Haufen liegt, näher untersuchen würden.

Auf Grund von Zuschriften, die mir von Seiten ehemaliger Schüler zugegangen sind, fühle ich mich veranlaßt, noch zu zwei Punkten Stellung zu nehmen:

1. Sehr geehrter Herr Pellar! Sie haben mein geologisches Lehrbuch als eine „interessante Gemeinschaftsarbeit“ von mir und meinen Schülern bezeichnet. Diese Schüler — ihre Anschrift kann ich Ihnen zur Verfügung stellen — verwarren sich entschieden dagegen. Ich will den wahren Sachverhalt kurz feststellen: Mein Lehrbuch sollte eine zusammenfassende Tabelle der Verteilung von Land und Meer in den einzelnen Erdperioden enthalten. Geeignete Zeichnungen fand ich in einem Kosmosbüchlein — es ist im Literaturverzeichnis angeführt —, nur mußten die Zeichnungen abgepaust werden. Für einen Zeichner ist es nicht nur eine langweilige, sondern auch eine zeitraubende Arbeit, zehnmal ungefähr das Gleiche zu pausen. Ich verfertigte daher nur ein Blatt, das gewissermaßen als Vorlage dienen sollte, die anderen neun Pausen machten die Schüler. Alle Bilder stellte ich dann in einer Tabelle zusammen. Auch die kleine geologische Karte von Mitteleuropa pauste der Schüler Weden ab, an der ich noch einiges verbesserte, weil das Original an diesen Stellen nicht richtig war, und die ich auch kolorierte. Das sind die „vielen Schülerzeichnungen“ und so sieht die „Gemeinschaftsarbeit“ aus. Daß ich ferner Ihre Arbeit vor meinen Primanern (Oktavanern) „recht ausgiebig zerpfückt“ hätte, ist mir ganz neu. Ich konnte dies gar nicht tun, da ich von der Existenz Ihrer Arbeit erst durch den Brief vom 12. 3. 1960 erfuhr.

2. In den Zuschriften verwarren sich die ehemaligen Schüler auch gegen Ihre Bemerkung, sie hätten sich mehr für schöne Beine als für naturkundliche Dinge interessiert. Ich selbst kann nur sagen, daß ich in keiner Stadt für das naturgeschichtliche Studium eine so aufgeschlossene und zugängliche Schülerschaft gefunden habe, wie gerade in Asch, und der Naturgeschichtsunterricht in Asch mich reichlich für manches Unge-mach entschädigte. Auch die Bevölkerung war für naturkundliche Sachen immer zu haben. Ich verweise nur auf die zahlreichen privaten Sammlungen von Mineralien, Petrefakten, Schmetterlingen, ausgestopften Tieren bei reich und arm, ferner auf die fast jährlichen Pilz-, Aquarium- und Terrarium-Ausstellungen, nicht zuletzt auf das Entgegenkommen, das ich fand, als ich das naturgeschichtliche Praktikum am Gymnasium einrichtete, was ohne die großzügige Unterstützung seitens der Stadt unmöglich gewesen wäre usw. Wenn daher die Bevölkerung bei der Bergung der ominösen Findlinge nicht mittat — ja, wer weiß, ob sie nicht vielleicht ahnte, daß „diese“ Findlinge eben „keine“ Findlinge waren.

Die soziale Spalte

Hauptentschädigung wegen hohen Lebensalters an jeden anspruchsberechtigten Ehegatten. Wenn jeder der beiden Ehegatten einen Anspruch auf Hauptentschädigung hat, erhält nunmehr auch jeder von ihnen Hauptentschädigung bis zum höchstzulässigen Betrag von Amts wegen bevorzugt erfüllt, sobald er das geforderte Lebensalter besitzt. Der Höchstbetrag ist je nach dem Geburtsjahrgang, dem der Anspruchsberechtigte angehört, verschieden hoch. Er stellt

sich zur Zeit für einen 1895 oder früher Geborenen auf 50 000 DM (s. Hinw. 2 in Folge 11/60) und für einen im Jahre 1896 Geborenen auf 5000 DM (s. Hinw. 1 in Folge 6/61). Insgesamt werden also betagten Eheleuten im günstigsten Falle mindestens 10 000 DM, höchstens aber 100 000 DM der zuerkannten Hauptentschädigung ohne Antrag ausbezahlt. Kann auf Grund des Geburtsjahres nur der eine Ehegatte Erfüllung seiner Hauptentschädigung oder höhere Erfüllung seiner Hauptentschädigung als der andere erhalten, bleibt aber sein Erfüllungsbetrag hinter dem Höchstbetrag von 5000 DM bzw. 50 000 DM zurück, so wird in Höhe des Unterschiedsbetrages Hauptentschädigung an den anderen Ehegatten bevorzugt ausbezahlt. Diese Regelung entspricht der Freigabe der Hauptentschädigung wegen hohen Lebensalters des Ehegatten (s. Hinw. 2 in Folge 2/61).

Wir gratulieren

90. Geburtstag: Herr Oswald Glässel, Weber i. R., am 26. 4. in Neu-Ipsenburg, Dornhofstraße 4. Gebürtig aus Grün bei Asch — seine Heimatzuständigkeit war Bad Elster — erlernte er von seinem Vater die Handweberei und kam mit 20 Jahren nach Asch zur Firma J. C. Klaubert & Söhne. Bei ihr war er als mechanischer Weber ununterbrochen bis zu seiner Vertreibung im Juli 1946 tätig. Bereits 1942 wurde er zusammen mit anderen Mitarbeitern für über 50jährige Betriebszugehörigkeit ausgezeichnet. An seinem Ehrentage fanden sich Vertreter der städtischen und staatlichen Behörden bei ihm als Gratulanten ein, was den greisen Jubilar zutiefst rührte und freute, da er solche Ehrungen weder geahnt noch erträumt hatte.

88. Geburtstag: Herr Johann Hessler (Landwirt, Neuberg) am 16. 5. in Großkrotzenburg bei Hanau, Oberwaldstraße 3, wo er mit seiner Frau in Hausgemeinschaft mit der Familie seiner jüngsten Tochter lebt. Körperlich und geistig gesund, versorgt er seinen Garten, sucht sich immer eine Arbeit in Haus und Hof, geht täglich spazieren und läßt sich Pfeife und sein Glas Bier schmecken.

86. Geburtstag: Herr Eduard Stadler, der ehemalige Stadtgärtner unserer Heimatstadt Asch, konnte im April sein 86. Lebensjahr vollenden. Unser Bild zeigt ihn zusammen mit drei nachfolgenden Generationen: Sein Sohn Vinzenz (62) in Gersfeld/Rhön, dessen Sohn (37), der als Fotograf ebenfalls in



Gersfeld ansässig wurde und schließlich wieder dessen Söhnchen (1), so daß auf dem Bilde insgesamt 186 Lebensjahre vereinigt sind. Dem Jubilar sieht man sein Alter nicht an und es hindert ihn auch nicht, täglich eine Stunde weit auf ein oder zwei Biere zu gehen.

84. Geburtstag: Herr Josef Meindl, Justizsekretär a. D., früher beim Bezirksgerichte Asch tätig gewesen, am 24. 5. in Frankfurt am Main, Kirchenhainer Straße 15.

80. Geburtstag: Frau Emma Rudolf geb. Ploß (Kegelesse 1778, Direktrice bei Chr.



UNSERE GRATULATION DEN SECHZIGJÄHRIGEN!

Dies ist der Geburtsjahrgang 1901, als er in der fünften Volksschulklasse am Stein saß. Die Einsenderin Anna Kühnel geb. Färber wußte sämtliche Namen anzuführen, schreibt aber mit Recht, daß dies zuviel

Platz (bei uns) und Zeit (bei ihr) in Anspruch nehmen würde. Der Strich durch die Mitte läßt sich leider nicht ändern. Im Vertreibungsgepäck mußte sich das Bild einen Falz gefallen lassen.

Fischers Söhne) am 16. 5. in Hambrücken, Kreis Bruchsal, Saumstraße 47. Gesundheitlich geht es ihr zufriedenstellend.

79. Geburtstag: Frau Anna Katschner (Widemgasse 1) am 8. 5. bei voller Gesundheit in Schachen 31 über Gersfeld/Rhön.

78. Geburtstag: Herr Johann Pfortner, Schuhmachermeister aus Haslau, jetzt Magstadt bei Stuttgart am 27. 4. Seine Frau Marie geb. Heidler vollendet am 4. 5. ihr 77. Lebensjahr.

75. Geburtstag: Frau Kath. Eisert (Nassen-grub) am 19. 5. in Lauffen/Neckar, Mühl-torstraße 18.

70. Geburtstag: Herr Georg Türk (Lerchengasse 37, Fleischermeister) am 11. 5. in Hof/Saale, Karolinenstraße 5.

Goldene Hochzeit: Herr Hermann Adler (78) und Frau Ida geb. Müller (73) am 23. 5. in Tirschenreuth, Mitterteicher Straße 45. Das Gastwirthehepaar aus Niederreuth erfreut sich bester Gesundheit, und seine vielen Freunde, die es weit über das Heimatdorf hinaus hatte, werden sich aus diesem erfreulichen Anlasse der schönen Stunden in dem gastlichen Hause an der Elster erinnern. Hermann Adler war auch lange Jahre Gemeindevorsteher in Niederreuth. Bis heute versieht er weiterhin in der Vertreibung das Ehrenamt des Gemeindebetreuers; als einer der ersten hatte er in dieser Eigenschaft die Gesamterhebung für sein Dorf durchgeführt und abgeschlossen. „Die Ida“ aber lebt ihren gastlichen Erinnerungen und ist in den Verwandtschaftsbeziehungen ungezählter Familien beschlagen wie selten jemand. — Herr Georg Jakob und Frau Marie geb. Blank am 21. 5. in Altenfeld, Post Hetttenhausen/Hessen. Der Jubilar war langjähriger Inkassant beim Überlandwerk und eifriges Mitglied des Deutschen Männergesangsvereines Asch. Seinen Ehrentag darf das Jubelpaar, so Gott will, bei guter Gesundheit im Kreise seiner Kinder, Enkel und Urenkel begehen.

chen/Selb 15 DM. — Statt Blumen auf das Grab des Herrn Ernst Höchner/Gießen von Dipl.-Ing. Julius Müller und Frau/Kulmbach 10 DM, Gustav Schmidt/Kubach über Weilburg 10 DM. — Anlässlich des Heimanges des Herrn Willi Pfeiffer/Selb von Fam. Christian Wölfel/Chammünster 10 DM, Luise Grünes und Wilfriede Weigel/Wiesbaden 20 DM, Martha Pichler/Entmersberg 10 DM. — Im Gedenken an ihren lieben Freund Andreas Putz von Max Rothemund und Frau/Hof 10 DM. — Statt Blumen auf das Grab des Herrn Gottlieb Schmidt/München von Adolf Reihsmann/Goslar 10 DM.

Es starben fern der Heimat

Herr August Höchner 81jährig am 24. 4. in Gießen/Lahn. Obgleich der Verstorbene über 60 Jahre von seiner Heimatstadt Asch, an der er mit ganzem Herzen hing, fern war, blieb er deren Bürger und verbrachte in ihr alle Jahre einen Teil seines Urlaubs. Er konnte auf ein erfolgreiches kaufmännisches Leben zurückblicken: Prokurist, Geschäftsführer und Gesellschafter des Mühlheimer Zementsteinwerkes, Vorstandsmittglied des Bundesverbandes der Betonsteinindustrie usw. Die Gießener Zeitungen widmeten ihm ehrende Nachrufe, eine große Trauergemeinde und die überaus reichen Blumenspenden legten beredetes Zeugnis von der Achtung und Beliebtheit ab, die der Verstorbene genoß. Auf seinen Wunsch schloß die ergreifende Einsegnungsfeier mit dem Anton Güntherschen Feierabendlied. — Herr Adolf Kern (Spitalgasse) 87jährig am 24. 4. in Uffenheim. Mit 75 Jahren wirkte er für sich und seine Frau die Einzel-Ausweisung und kam zu seiner Tochter nach Uffenheim. Wie schon daheim, war ihm auch hier die Arbeit unentbehrliches Lebenselement. Bis zuletzt half er fleißig im Betriebe Volkmann mit. Daneben schaute er sich gründlich in der neuen Heimat um und bald kannte er jeden Weg und Steg. Noch im vergangenen Sommer kehrte er oft genug mit seinem gefüllten „Schwammersack“ aus den Wäldern der Umgebung zurück. Im Jahre 1959 verlor er seine Frau Amalie, die er stets treu umsorgt hätte. Im Kreise seiner Lieben war ihm selbst, der in seinem langen Leben kein Krankenbett gekannt hatte, ein sanfter Tod beschieden. Sein Heimgang löste bei Vertriebenen und Einheimischen herzliche Teilnahme aus. Die Belegschaft der Firma Christof Volkmann oHG. legte einen Kranz nieder. — Herr Ernst Müller (Nassengrub) 61jährig am

22. 4. in Elbgrund, wo er nach der Vertreibung ansässig geworden war. Ein Myokard-Infarkt im vergangenen Jahr verurteilte den allzeit fleißig gewesenen Mann zur Untätigkeit. Er konnte es nicht fassen und kaum ertragen, ruhig dasitzen und zuschauen zu müssen. Wie beliebt der Verstorbene im Betrieb, bei seinen Arbeitskameraden, bei den Vertriebenen, in der Nachbarschaft und der ganzen Dorfgemeinschaft war, erwies sich an der zahlreichen Beteiligung am Begräbnis. Die Jugend sang ihm beim Trauerhause und am Grabe ein Lied. — Frau Lissette Reichel (Fleischermeisterswitwe, Karlsgasse) am 21. 4. in Coburg. Sie wäre am 26. Mai 93 Jahre alt geworden. Ein ausgezeichnetes Gedächtnis, die ständige Lektüre der Tageszeitung und vieler Romane hielten sie geistig frisch bis zuletzt. Auch das Stricken machte ihr noch immer Freude. Samstag nach Ostern erlitt sie durch einen unglücklichen Sturz einen Schenkelhalsbruch. Acht Tage lang sah es aus, als würde sie die Verletzung gut überstehen, dann ging es plötzlich bergab und schließlich schlief sie ganz ruhig ein. — Richtigstellung: Herr Gustav Schwab in Hadamar starb am 31. 3. 1961. In der Todesanzeige, Rundbrief 8, stand versehentlich 13. 3. 1961.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Berichtigen Sie im Adreßbuch
Adler Reinhold, Alzenau/Ufr., Elzestraße 5 (Lerchengasse 50)
Appelt Robert, Augsburg, Johannes-Haag-Straße 2 1/2 (Bachgasse 10)
Brandl Josef, Reg.-Obersekretär i. R., Regensburg, Tändlergasse 6/IV
Cremer Marie geb. Glaessel, 91 Mill Street North, Port Hope, Ontario, Canada (Steingasse)
Gelpel Arnold, Prien/Chiemsee, Osternacherstr. 101 (Kegalgasse, Fabrikant)
Jäger Ernst, Klingenberg/M. über Aschaffenburg, Flurweg 12 (Steingasse 40, VAF, Schützenmusiker)
Künzel Julius, Freihung/Opf. Nr. 122, Kreis Amberg (Hausmeister Bgl. Brauerei)
Paul Marie, Heilbronn/N., Viktor-Scheffel-Straße 4 (Färbergasse, Lerchenpöhl)
Winter Helene geb. Graf, Sonthofen/Allgäu, Rich.-Wagner-Straße 3a (Buchbinderei Graf)
Wölfel Georg, Augsburg, Am Fischertor 8 (Johannsgasse 4)

Nassengrub:
Heller Lina, Ansbach, Kanalstraße 12
Neuberg:
Leupold Hermann, Hof/S., Breslaustraße 2a
Senger Ernst, Harb, Post Nidda/Hessen, Karlsbader Straße 1
Neuenbrand:
Maurer Adam, Hausen bei Limburg/Lahn, Bergstraße 6 (Schärfelberg)
Steingrün:
Müller Adolf, Oberprex 81 über Rehau/Ofr.

STOFFHANDSCHUFACHMANN und DIREKTRICE

wünschen sich zu verändern.
Langjährige **Berufserfahrung**, firm in der **Modellgestaltung, Kalkulation, Lohnberechnung, Näherei, Zuschneiderei, Produktionsüberwachung** und AVB.
Praktische Erfahrung in der **Menschenführung, Menschenkenntnis, Anleitung und Betreuung.**
Mehrere Jahre **Auslandspraktikum.**
Auch **Zweigbetrieb** kann zur selbständigen Leitung übernommen werden. Auf Wunsch kann Verbindung mit ausländischer Kundschaft gegeben werden. — Zuschriften erbeten unt. „1/9“ a. d. Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis 1,— DM, zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck, redaktionelle Verantwortung und Alleinhaber: Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. — Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 1121 48. — Fernsprecher: München 32 03 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.



Ascher Hilfs- und Kulturfonds: In freiem Gedenken an ihre liebe Schwägerin und Tante Frau Selma Pribill/Selb von Karl Korndörfer/Roffenburg 10 DM, Walter Korndörfer/Roffenburg 10 DM. Aus gleichem Anlasse von Mina Ludwig/Selb 10 DM, Fam. Ernst-Panzer/Wunstedel 10 DM, Ascher Kränz-

B E T T F E D E R N



(füllfertig)

1/2 kg handgeschlissen
DM 9,30, 11,20, 12,60, 15,50
und 17,—

1/2 kg ungeschlissen
DM 3,25, 5,25, 10,25, 13,85
und 16,25

fertige Betten

Stepp-, Daunен-, Tagesdecken,
Bettwäsche und Inlett von der Fachfirma

**BLAHUT, Furth i. Wald oder
BLAHUT, Krumbach / Schwb.**

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

GELERTE STRICKER

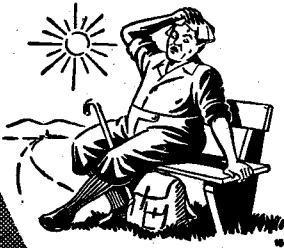
geeignet als Schichtführer, laufend gesucht. Auch ältere Bewerber werden berücksichtigt.

ADOLF RIEDL K. G. BAYREUTH
Postfach 922



Brackal

MENTHOL-FRANZBRANNTWEIN



Zur Körpererfrischung!

FRIEDR. MELZER BRACKENHEIM/WURTT.

Für Pfingsten und zum Wandern

empfehlen wir unsere bekannt

GUTEN WURSTWAREN

Salami und Kümmelwurst

Ascher Braunschweiger, Bierwurst, Hausleber,
Thüringer Blut, Ascher Knackwürste, geräucher-
ten Schinken und unser gutes Griefenfett

FRITZ REICHEL, Metzgerei
Coburg, Judengasse 23

Mit unserer bekannt guten

KÖHLER-WÄSCHE

konnten wir vergangenes
Jahr viel Freude bereiten.

Wir haben deshalb aus unserem
großen Lager neu gefertigt:
Damen-Unterkleider

Garnituren
Hosen
Nachthemden (Batist)
Baby-Doll
Petticoats,

welche wir weit unter dem
Herstellungspreis abgeben.
Bitte fördern Sie unverbindlich
Auswahlsendungen für sich und
Ihre Bekannten an.
Größen- u. Farbangabe erbitten.

**Gebr.
KÖHLER**
Griesbach/Rottal

Wir wurden am 1. Mai in Nördlingen ge-
traut

**Manfred Frey
Antonie Frey
geb. Döbler**

Rehau, Winterthur/Schweiz Nördlingen
früher Asch, Nürnberger Str. 39
Posthohlweg 2330

Nach einem erfüllten Leben hat uns mein
geliebter, stets treusorgender Mann, unser
guter, immer hilfsbereiter Schwager, Onkel
und unser getreuer Vetter

August Höchner

Prokurist i. R.

nach längerer, schwerer, mit großer Geduld
ertragener Krankheit im 82. Lebensjahr für
immer verlassen.

Was an dem Verewigten sterblich war,
wurde seinem Wunsche gemäß feuerbestat-
tet und die Urne im Familiengrab in
Gießen beigesetzt.

Gießen a. L., Westanlage 42, den 24. 4. 61

Im Namen der Trauernden:

Elsa Höchner, geb. Klauert

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied
plötzlich und unerwartet unser lieber Va-
ter, Bruder, Großvater und Urgroßvater,
Herr

Adolf Kern

(fr. Asch, Spitalgasse)

kurz vor Vollendung seines 88. Lebensjahres.
Uffenheim, Frühwaldstraße 20

In stiller Trauer:

**Klara Volkmann, Tochter, mit Gatten
Christof Kern, Sohn, mit Gattin**

Stuttgart-Möhringen

Ernst Kern, Bruder, mit Familie

Pfieffe, Kreis Melsungen

Christof Volkmann, Enkel, mit Familie

Uffenheim

Luise Wunderlich, Enkelin, mit Gatten

Stuttgart-Möhringen

Nach kurzem Leiden ist am 21. April 1961
unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß-
mutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Lisette Reichel

geb. Reichel

kurz vor ihrem 93. Geburtstag heimgegan-
gen.

Coburg, Berlin, Apolda.

In stiller Trauer:

**Fritz Reichel und Familie
Christian Reichel und Familie
Hans Reichel und Familie**
im Namen aller Angehörigen

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem
Leiden verschied am Samstag, den
22. April 1961 mein lieber Gatte, unser
guter Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Müller

früher Kettenarbeiter bei Firma Dost

im Alter von 61 Jahren. Wir betteten unse-
ren lieben Entschlafenen am 26. April unter
großer Anteilnahme der Bevölkerung auf
dem Dorffriedhof zur letzten Ruhe.
Elbgrund 89, Kreis Limburg/Lahn
früher Nassengrub 168

In stiller Trauer:

Klara Müller, geb. Baumann
und alle Verwandten.

Unsere liebe Schwägerin, gute Tante und
Cousine, Frau

**Selma Pribill
geb. Wunderlich**

verschied am Dienstag, den 25. April nach-
mittags kurz vor ihrem 78. Geburtstag an
Herzschlag.

Selb./Ofr., Rottenburg/Neckar
früher Asch, Hochstraße

In stiller Trauer:

**Linda Wunderlich und Tochter
Else Pischtjak und Familie**
im Namen aller Verwandten

Ihrem Wunsche gemäß, erfolgte die Ein-
äschung am 28. April 1961 in aller Stille.
Für erwiesene und noch zuzugedachte Anteil-
nahme herzlichen Dank.

Von der Erde gegangen,
im Herzen geliebt.

Am Samstag, den 22. April 1961, entschlief
unsere gute, treusorgende Mutter, Schwie-
germutter, Großmutter, Schwester, Schwä-
gerin und Tante

Ernestine Schwandner

geb. Grimm

im Alter von 80 Jahren, nach langem Lei-
den, sanft und ruhig im Herrn.

Böholz, Bahnhofstraße 3

früher Krugsreuth 48

In stiller Trauer:

Erich Schwandner und Frau Else,
geb. Friedrich

Erwin Schwandner und Frau Berta
geb. Mutterer

Dieter als Enkelkind

Nach kurzer Krankheit verschied am Mitt-
woch, den 3. Mai, meine liebe Frau, unsere
herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Groß-
mutter, Urgroßmutter, Tante und Schwä-
gerin, Frau

Ernestine Simon

geb. Schimmer

still und friedlich, wie sie gelebt, kurz vor
ihrem 87. Geburtstag.

Plattling, Mai 1961

früher Asch, Hauptstraße (Gasthaus Gohler)

In stiller Trauer:

**Ferdinand Simon, Plattling
Georg Simon, München
Otto Simon, Coburg
Otto und Peter, Enkelkinder**

Am 14. April 1961 ist unerwartet meine lie-
be Gattin, unsere gute Mutter, Großmutter,
Schwester und Tante, Frau

Katharina Wagner

geb. Hendl

im Alter von 72 Jahren für immer von uns
gegangen.

Die Beerdigung fand am 18. April 1961 un-
ter großer Anteilnahme der Bevölkerung
und der Heimatvertriebenen in Seligenstadt,
Hessen, statt.

Seligenstadt/Hessen, Egerländerstraße 8
früher Asch, Bürgerheimstraße 30

In stiller Trauer:

**Johann Wagner, Gatte
Adolf Wagner, Sohn, mit Familie
Gerda Goldschalt, Tochter,
mit Familie
und alle Angehörigen.**

Still wie sie wirkte und lebte, ist unser
geliebtes Mütterlein, Frau

Anna Zuber

geb. Dietz

geb. am 17. 8. 1879 verst. am 2. 4. 1961
zum ewigen Frieden heimgegangen.

Einbeck

früher Asch, Rickerstraße 2353

In stiller Trauer:

**Ihre dankbaren Kinder
Enkelkinder und Verwandte**

STATT KARTEN

Für die vielen Beweise treuen Gedenkens
und aufrichtiger Teilnahme, die uns aus
nah und fern anlässlich des Heimanges
unseres lieben Bruders und Onkels

Ernst Heinrich

zukamen, sagen wir auf diesem Wege un-
seren tiefempfundenen Dank.
Lich/Oberh., Schäfergasse 28

**Frieda und Idl Heinrich, Schwestern
Otto Heinrich, Bruder
und Angehörige**